

# Der Regenmacher

Autor(en): **Gartmann, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **7 (1965)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971747>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Regenmacher

*Erzählung von Ulrich Gartmann*

Zum erstenmal traf ich ihn mit seiner erbarmungswürdigen Gefolgschaft in einer weithin bekannten Gaststätte, die in alten Jahrhunderten der gutbewehrte Sitz eines ansehnlichen, raff- und raubfrohen Herrengeschlechtes gewesen war. Es war Sommer und Wanderzeit. Ich hatte mit Rucksack und Pelerine eine mehrtägige Fußreise angetreten und, am frühen Nachmittage von einem unerwartet einsetzenden Landregen zu unfreiwilliger Rast gezwungen, den mit Schaustücken einstiger Herrlichkeit verschwenderisch ausgezierten Rittersaal der alten Herrenburg besichtigt, Küche, Kemenate, Wehrturm und Verlies. Dann, nachdem ich eine gute Weile bei einem Glase einheimischen Weines müßig im Herrenstübchen gesessen, war ich in die Nische des schmalen Fensters getreten, um nach dem Wetter auszusehen.

Da sah ich sie kommen. Triefend vor Nässe, als wären sie soeben einem Schiffbruch entronnen, stiegen sie eilig den schmalen Burgweg herauf, den der mehrstündige Regen in ein Bachbett verwandelt hatte, voraus zwei Herren, den Kopf in den emporgeschlagenen Rockkragen geduckt, den Hut tief in die Stirne gezogen, dahinter drei oder vier Dutzend Buben und Mädchen, alle sommerlich leicht gekleidet und bis auf die Haut durchnäßt, die meisten mit über den Kopf gebundenen Taschentüchern, Schuhe und Strümpfe in den Händen tragend. Den Schluß der Reihe bildeten ein paar Frauen, auch sie in klatschnassen, kotbespritzten Sommerfähnchen, die vor ein paar Stunden noch recht festlich ausgesehen haben mochten. Doch schau, dort die allerletzte, die trug wahrhaftig einen Regenschirm, und an ihrer Hand führte sie ein Mädchen, das in einen Regenmantel gehüllt war! Schier

unharmonisch wirkte das, es störte die Einheitlichkeit des jämmerlichen Aufzuges. Nun, die beiden gehörten wohl auch nicht dazu.

Ich trat in den anstoßenden Saal, wo für die unglückselige Gemeinschaft zu einem Vesperkaffee gedeckt war. Es gelüstete mich, mir den sonderbaren Lehrmeister näher anzusehen, der für seinen Schulausflug keinen besseren Reisetag gefunden hatte. Ja, das war er wohl, der da eben an der Spitze seiner wie aus dem Wasser gezogenen Schar den Saal betrat, der dunkelbärtige Herr mit dem grimmigen Gesicht! «Sie haben schlechtes Wetter gewählt, Herr Lehrer», sprach ich ihn an.

Er maß mich mit einem schiefen Blick. «Ich habe es nicht gewählt, es hat mich gewählt — wieder einmal», beschied er mich unfreundlich. Dann wandte er mir den Rücken und fing an, herumzukommandieren, wie es ja schließlich auch seines Amtes Pflicht war. Er tat es mit einem gemachten Frohmut in Stimme und Gehaben, der indes schlecht zu der grimmigtraurigen Verstörtheit seines Gesichtsausdruckes stimmte; doch konnte ich ihm in der Folge nicht einige stille Anerkennung versagen für die Art, wie er mit wenigen Worten an den Tischen Ordnung und Ruhe schuf. Er schien seine Schutzbefohlenen in guter Zucht zu haben; die ganze Schülerschar, ohne Ausnahme, erweckte trotz ihres kläglichen Zustandes den Eindruck von ungezwungener Wohlanständigkeit, sowohl bei mir als, wie ich bemerken konnte, auch beim Wirt, der wohl schon allerhand Gäste erfahren haben mochte.

Inzwischen war aufgetragen worden. Es gab Milchkaffee und Gebäck. Der Herr Lehrer, dem unaufgefordert ein paar der größeren Mädchen behilflich waren, ging einschenkend an den Tischen auf und ab. Mit einem wohl-

gen Aufatmen umklammerten die Kinder mit ihren von Nässe durchfrorenen Händen die warmen Tassen, dann machten sie sich eifrig über die knusperigen Brötchen her und schlürften mit Behagen von dem warmen Trank. Und da der Wirt mittlerweile sein Möglichstes getan hatte, um den Raum ein wenig zu durchwärmen, so schien das widerfahrene Übel gutgemacht und vergessen zu sein, vergessen sogar, daß man nach zwei Stunden wieder hinaus mußte in den Regen, der immer noch in stürmischen Stößen gegen die Scheiben schlug.

Dann machte sich der Herr Lehrer mit seiner aufgetauten Schar an die Besichtigung des Schlosses. Auch die Frauen und der männliche Begleiter schlossen sich an. Zurück blieb nur eine bäuerlich aussehende Frau, noch jung, mit hübschen, dunklen Augen, die bei einem nachbestellten Milchkaffee sitzen blieb. Ich glaubte, sie zu erkennen: war das nicht die Frau mit dem Regenschirm? Sie war gleich wie alle übrigen gepflegt worden — gehörte sie also doch mit zu dem feuchten Aufzuge? Warum denn aber als allereinzige mit dem Regenschirm?

«Es hat Sie böse erwischt heute», redete ich sie an.

Sie hob den Kopf und sah mir lachend in die Augen. «Was kann man dagegen?» entgegnete sie achselzuckend. «Es regnet eben immer, wenn der auf die Schulreise geht.»

«Aber da geht man doch nicht! Es gibt doch genug schöne Tage im Jahr.»

«Nun, der Vormittag war ja auch schön. Und der Wetterbericht gestern abend verhielt auch nichts Böses.»

Das stimmte. Hatte ich nicht selber auf einen schönen Tag gehofft? War ich nicht selber heute morgen zu einer Wanderung aufgebrochen?

«Aber warum denn — Sie sind es doch, nicht wahr? —, warum sind Sie denn trotzdem mit dem Regenschirm und mit dem Regenmantel für Ihr Töchterchen ausgerückt? Verzeihen Sie meine Neugier, aber . . .»

«Fragen Sie unsern Herrn Lehrer, der weiß warum», unterbrach mich die Frau mit einem Auflachen. Sie hob die Tasse zu einem kleinen

Schluck, dann fuhr sie ernster fort: «Sehen Sie, es erwischt ihn halt fast jedesmal, wenn er auf Schulreise geht, unser guter Herr Regenmacher. Vor fünf Jahren, vor drei Jahren, vor zwei Jahren. Und heute also wieder. Und da sollte man den Regenschirm zu Hause lassen?»

«Er versteht wohl nicht gerade viel vom Wetter, Ihr Herr Lehrer?»

Mit einer raschen Bewegung schob die Frau ihre Tasse zurück und antwortete beinahe heftig: «Oh, da irren Sie sich aber sehr. Und auch bei uns daheim im Dorf tut man ihm da arg Unrecht. Er versteht etwas vom Wetter, unser Regenmacher!» Sie trank wieder einen Schluck Kaffee. «Wir sind doch Nachbarn, Rechenmachers und wir, da muß ich es ja wissen. Wir sind Bauersleute, mein Mann und ich, und wie das in der Erntezeit unter Nachbarn so üblich ist: man fragt da im Gespräch etwa so nebenbei nach des andern Meinung über die Wetteraussichten, ohne sich viel dabei zu denken und auch ohne viel darauf zu achten, was der andere meint. Man muß doch etwas reden, wenn man sich begegnet, nicht wahr?» Sie sah ein paar Augenblicke schweigend vor sich hin, dann hob sie mit einem Ruck den Kopf. «Ja, und das — das dünkt Sie jetzt vielleicht sonderbar: wir haben mit der Zeit gelernt, acht zu geben auf das, was der Herr Lehrer sagt, mein Mann und ich. Seine Voraussagen treffen fast immer ein. Und oft wider alles Erwarten.» Sie hielt kurz inne, um darauf mit einem bedauernden Achselzucken fast leise fortzufahren: «Nur — eben — wenn er schulreisen und sich selber raten soll, da gilt das nicht, da weiß er sich nicht zu helfen, da läßt ihn seine Weisheit im Stich. — Wissen Sie, was man bei uns von ihm sagt?» schloß sie mit einem erneuten Auflachen. «Wenn er mit seiner Schule reisen soll, schwitzt er vor Ängsten so heftig, daß es davon Regen gibt.»

Ich stimmte in ihr Lachen ein, aber der Pechvogel, dem es galt, begann mich zu interessieren. Daß ein Mann, «der etwas vom Wetter verstand», fast jedesmal verregnet wurde, wenn es galt, einen guten Wandertag zu haben, gab es das? Aus der Schwätzerin da vor mir

mit ihrem Regenschirm und ihrem Kaffee war ja wohl nichts Rechtes herauszuholen. Was sie gesagt hatte, kam sicher zum größten Teil aus echt fraulicher Freude am Ungereimten, Absonderlichen, und der Rest war Dorfklatsch. – Oder doch nicht?

Kurz, meine Neugier war einmal geweckt, und als der einzige männliche Begleiter der verregneten Wandergesellschaft den Saal betrat, «um noch schnell ein Glas zu trinken, bevor man wieder in das Schandwetter hinaus mußte», beschloß ich, ihn ein wenig auszuholen. Es war ein ältlicher Herr mit einem hageren, glattrasierten Gesicht, Geschäftsmann oder Beamter, vielleicht auch Arzt, wie ich vermutete; er gab mir den Eindruck eines gesetzten, klugen Menschen, eines Mannes, der seine Worte wog, bevor er sie verlautbarte.

«Ihr Herr Lehrer scheint ja ein ganz besonderer Pechvogel zu sein», begann ich, nachdem ich mit ein paar verbindlichen Worten mich an seinen Tisch gesetzt hatte.

«Pechvogel? Unser Herr Lehrer? Wieso? Wie meinen Sie das?» fragte der Mann zurückhaltend und auch etwas erstaunt, wie mir schien.

«Nun, wegen des heutigen Wetters meine ich natürlich. Und es soll ja, so hörte ich, fast jedesmal so sein, wenn er seine Schulreise macht?»

«Das ist nun eine ziemlich starke Übertreibung», kam die etwas ungehaltene Antwort. «Zugegeben, daß wir mit unserem heutigen Ausflug arg hereingefallen sind, heute, wo doch jedermann auf schönes Wetter rechnete. Zugegeben auch, daß es uns schon ein paarmal ähnlich erging – häufiger als andern Schulen wahrscheinlich, ich muß das leider zugestehen. Und ich muß es ja wissen, da ich schier immer Herrn Rechenmachers zugeordneter Reisebegleiter bin, weil die übrigen Herren – ach dummes Zeug!» unterbrach er sich ärgerlich. «Wenn einer zwei oder dreimal in gleicher Weise hereingefallen ist, so lauert eben alles darauf, daß es wieder und wieder geschehe, und wenn es nicht geschieht, so wird das stillschweigend unter den Tisch gefegt und weiter gelauert. Es ist ein Klatschnest, unser Dorf, und weil man unserem Herrn Oberlehrer sonst

nichts anzukreiden weiß, so hängt man eben hier ein.»

Da hatte ich also meine Abfuhr weg! Ich quittierte sie mit einigen stillen Vorwürfen an meine schamrot gewordene Wunderfitzigkeit. «Echt frauliche Freude am Ungereimten, Absonderlichen?» Ja, hatte ich vorhin dieses Ungereimte nicht selber mit Wonne aufgenommen, eingeschlürft wie süßen spanischen Wein? Dieser Herr – wie hieß er eigentlich? Regenschmacher? Rechenmacher? –, dieser Herr Lehrer war genau so wenig irgendwie «gezeichnet» wie ich oder der würdige Herr Reisebegleiter mir gegenüber. Er war, wie ich weiter erfuhr, ein tüchtiger Lehrer, in der Gemeindeverwaltung und etlichen Vereinen ersprißlich tätig, genoß ein glückliches Familienleben, gesegnet mit gesunden, wohlgeratenen Kindern. Da war ich mit meiner voreiligen Abnormitätenriecherei also gründlich an die falsche Adresse geraten!

Der Regen klatschte noch immer an die Scheiben, als der Herr Lehrer seine Schar zum Aufbruch ordnete. Die armen Kinder taten mir leid. Scheußlich! Schon die Vorstellung dessen, was draußen auf sie wartete, machte einen frösteln.

Wieder mußte ich Herrn – ja, wie hieß er denn? –, wieder mußte ich den Mann fast bewundern. «Unser Leben gleicht der Reise eines Pilgers in der Nacht, das paßt auf uns, nicht wahr?» sprach er mit ermunterndem Lachen seinen Kindern zu, von denen manche mit Erschauern auf die nachtgrauen, mit jagenden Tropfen behangenen Fenster starrten. «Das wollen wir singen auf dem kurzen Weg zum Bahnhof. Wie die Schweizer an der Beresina, denen es noch viel schlimmer erging als uns. – Zehn Minuten! Was ist denn das? Ein Augenblick. Und dann eine Stunde Fahrt im sicheren Bahnwagen. Ihr fahrt ja alle gern Eisenbahn, nicht? Und dann warten sie daheim am Bahnhof mit Schirmen und Mänteln, und morgen schlaft ihr euch so recht behaglich aus, morgen ist ja frei.»

«Den ganzen Tag?» rief ein Dutzend Stimmen.

«Den ganzen Tag! Natürlich den ganzen Tag! Weil der Nachmittag doch Freihalbtage ist. — So ist's recht!» nickte er lachend in den aufbrausenden Jubel hinein. «Denkt jetzt nur den ganzen Weg lang an den schönen Freitag, dann tut euch das bißchen Regen sicher nichts.»

Währenddem hatte der Wirt sich eifrig umgetan und erschien nun mit den paar Schirmen und Mänteln, die im Bereiche der Burg aufzutreiben waren. Auch ich fand für meine Pelerine eine schüchtern dankende Abnehmerin, doch schien mir damit noch nicht gutgemacht, was ich gegen ihren Lehrmeister im stillen verbrochen. Ich anerbote mich darum, die Schirme und Mäntel vom Bahnhof wieder nach der Burg zurückzuschaffen, was nach einigem Widerstand mit herzlichem Dank angenommen wurde.

Wir traten hinaus in die fröhliche Nacht. Es goß, es goß in Strömen, unbarmherzig, ingrimmig, während wir den Burgweg hinunter eilten. Unten im Städtchen, auf der breiten Heerstraße, begannen richtig die Kinder zu singen, zu singen, als wanderten sie durch einen sonnigen Frühlingstag. Ich gesellte mich zum Herrn Lehrer, der an der Spitze marschierte.

Und da, auf der kurzen Strecke, die uns vom Bahnhof trennte, da geschah das Sonderbare, das mir den Mann an meiner Seite unvergeßlich machte.

Regen und Sturm waren nun so heftig geworden, daß sie uns schier den Atem raubten. Schweigend und eilig kämpften wir uns voran. Das Singen hinter uns war verstummt, eines der Kinder weinte leise vor sich hin. Da hörte ich meinen Weggefährten plötzlich halblaut sprechen, wie zu sich selber, mit einer Erbitterung, wie ich sie noch nie an einem Menschen wahrgenommen: «Nun, heute hast du mich wieder einmal erwischt, du — du — du Hanswurst da oben!»

«Freveln Sie nicht, Herr Lehrer!» rief ich bestürzt.

«Freveln?» brach er los. «Der frevelt auch, der da oben, frevelt heute und hat es schier jedesmal getan, wenn ich ...»

«Sie versündigen sich, Herr Lehrer», warnte ich nachdrücklich.

«Vers... ah, Sie glauben —? Ich denke dabei doch nicht an unsern Herrgott, Sie! Der hat Wichtigeres zu tun, als sich mit solchen Spitzbübereien abzugeben. Aber der andere! Der andere, der uns immer und jedesmal die Freude versalzt, dieser — dieser —»

«Immer? — Und — wer?» warf ich ein.

«Sie haben recht», nickte er. «Nicht immer. Ein paarmal hat er mich übersehen. Hatte vielleicht — nun, auch die Katze spielt ja mit der Maus. Das arme Tierchen einmal loslassen und dann um so härter wieder zubeißen, das schärft wohl die Lust?»

«Also doch nicht immer, Herr Lehrer! Dann sind es doch nur ein paar unglückliche Zufälle gewesen und ...»

«Zufälle? Gibt es ‚Zufall‘? — Ja, vielleicht. Wenn etwas einmal, zweimal geschieht. Aber nicht, wenn es sich ein halbes Dutzend-, nein, mindestens acht- oder neunmal wiederholt. Das ist nicht mehr Zufall, Herr, das ist auch nicht Pech. Das ist Verhängnis, ist Verfolgung. Da ist jemand da oben, der ...» Er stutzte, sah mich mißtrauisch an und verstummte.

«Jemand, der...?» drängte ich.

Er schüttelte den Kopf. «Verzeihen Sie. Wir sind uns fremd, Herr, und ich hätte meine Zunge hüten sollen.»

Wir waren am Bahnhof angekommen, Schirme und Mäntel wurden mir übergeben; mein Begleiter hatte am Schalter zu tun. Dann kehrte er zurück, um sich zu verabschieden.

Ich drückte ihm kräftig die Hand. «Leben Sie wohl, Herr — ja, wie darf ich Sie nennen; ich habe oben im Schlosse...»

«Zwei Namen gehört?» nickte er grimmig lachend. «Ein Wunder, daß Sie nicht nur den einen gehört haben. Rechenmacher heiße ich. Und das andere hat man mir angehängt. Witzig, nicht wahr? Aber ‚Volksmund ist Gottesmund‘, der Name steht mir gut, nicht? Wie angegossen. — Aber ich muß — leben Sie wohl, Herr, und Gott schenke Ihnen gutes Reise-wetter.»

Ich sah dem abfahrenden Zuge nach, bis seine Lichter im Dunkel der Nacht erloschen,

und war froh darüber, daß nicht ich es war, der in einer Stunde die frierenden und nassen Kinder ihren Eltern zu übergeben hatte.

Also doch ein «Gezeichneter»? ging mir durch den Kopf, als ich zum Schlosse zurückkehrte.

Unten im Städtchen quartierte ich mich für die Nacht ein. Am nächsten Morgen setzte ich meine Fußwanderung fort. Es war ein strahlend schöner Tag, und das gute Wetter hielt an, eine ganze Woche lang.

\*

Vier oder fünf Jahre später traf ich ihn zum zweitenmal. Es mag im späten Juni gewesen sein, vielleicht auch an einem der ersten Julitage; ich hatte gerade nichts Dringendes zu tun, und der schöne Morgen lockte zum Wandern. Da setzte ich mich in den nächsten Eisenbahnzug, ließ mich nach einem alten Rheinstädtchen fahren und von dort mit einem Bergbähnchen steil hinauf zu einem Voralpenkurort, der mit seinem weiten Ausblick über Strom und See und ein paar Landesgrenzen hinweg mir von früher her in lieber Erinnerung stand. Ein Fußweg führte mich weiter, bergauf durch Wiesengelände, vorbei an Bauernhöfen mit bunten Blumengärten davor, dann durch dichten Wald, und als ich nach einer guten Weile hoch über den Tannenwipfeln eine rote Fahne vielverheißend winken sah, hielt ich's für rätlich, mich ein wenig zu stärken. Ich steuerte auf die Fahne zu, in Überlegungen vertieft, mit welchem Gefüge von Speise und Trank ich meinen Magen am bekömmlichsten zufriedienstellen könnte.

Plötzlich stand ich in einer Waldlichtung vor ein paar Schaukeln, mitten in einem Rudel kleiner Kinder, die offenbar gerade in einer heftigen Auseinandersetzung begriffen waren; zwei lamentierten heulend, daß sie «nie drankämen», ein drittes leckte mit tränenüberüberströmtem Gesicht an einem blutenden Finger. Ich runzelte die Stirn. Eine Schule wohl? Und gar noch lauter Kleine, Abc-Schützen offenbar? Nein, fort von hier!

Ich hatte mich schon gewandt, um eilig dem Tumult zu entweichen, da ließ mich ein Wort

aufhorchen. «Herr Rechenmacher, Herr Rechenmacher!» krächte einer der Knirpse. Nein, diesen Namen hatte ich nicht vergessen, und nicht nur deshalb, weil er etwas ungewöhnlich klang; ich blickte sogleich forschend nach dem Himmel. Ja, er war wirklich etwas verschleiert, aber beunruhigend sah er nicht aus.

Da stieg er auch schon eilig die Treppe vom nahen Gasthaus herunter, der Herr Rechenmacher, ich kannte ihn sogleich. Die Jahre waren nicht spurlos an ihm vorbeigegangen; seine Schläfen waren grau, in seinen schwarzen Bart hatten sich Silberfäden gemischt. Dennoch schien er mir irgendwie verjüngt, zuversichtlicher, froher, als ich sein Bild in der Erinnerung trug.

Auch er schien mich zu erkennen. Er grüßte mich mit einem Aufblitzen seiner dunklen Augen, doch hatte er vorerst anderes zu tun. Klagend, beschuldigend, betuernd drängte sich die ganze Schar dicht um ihn. Mit lachender Ruhe schuf er Ordnung in dem Getümmel, verteilte die Streitenden in Gruppen und Reihen auf die Spielgeräte, schickte den fingerleckenden Schreihals hinauf zu seiner Mutter, sie werde ihm den bösen Finger wieder heilmachen.

Dann wandte er sich mit einem leichten Seufzer zu mir: «Schrecklich, nicht wahr! Es ist nicht mehr dasselbe wie bei meinen lieben Oberklassen. Sie sind viel hemmungsloser, diese Kleinen da. Freilich auch viel hilfsbedürftiger; ich habe da noch vieles zu lernen.»

«Sie haben die Klassen gewechselt?»

«Ja. Seit diesem Frühling.» Er seufzte. «Leicht ging es freilich nicht. Schon bei der Behörde nicht. Man wollte mich durchaus an der Oberstufe behalten. Und leicht wurde es auch mir nicht. Ich entbehre vieles. Die Realien vor allem, dann auch den vielseitigeren Unterricht in Sprache und Rechnen, die Probleme, die man dem reiferen Denken der Oberklassen stellen konnte. Das geht mir bis in meine Träume nach, immer wieder.»

«Ja, aber warum denn — — ?»

Er sah mich schweigend an. «Kommen Sie nicht darauf?» fragte er dann. «Sie sind doch einmal Augenzeuge gewesen.»

«Ich verstehe nicht.»

«Nun, eben weil ich der Regenmacher bin. Oder war, will ich hoffen. — Sehen Sie, das ist so», fuhr er fort, als ich verständnislos den Kopf schüttelte. «Mit den Oberklassen reiste ich immer am Morgen früh schon. Da mußte ich meine Bestellungen, Bahn, Verpflegung und alles, immer schon am Vorabend aufgeben oder doch mindestens in der Morgenfrühe. Da hat er — Sie wissen ja —, da hat er mich eben fast immer erwischt, auch nachher — nun, ja — auch nachher noch mindestens zweimal.»

«Und?»

«Und nun, mit meinen Unterklassen, nun rücke ich eben erst nachmittags aus. Da habe ich meine Bestellungen erst auf zehn Uhr festzulegen oder noch später. Und um zehn Uhr — ja, da sieht doch auch ein Blinder, wie der Tag werden wird. Da erwischt er mich eben nicht mehr so leicht. — Aber nun müssen Sie mich entschuldigen, ich muß noch mit der Wirtin fertig abrechnen.»

Ich stieg mit Herrn Rechenmacher zur Gaststube hinauf, wo ich drei oder vier Tische mit begleitenden Müttern besetzt fand; es mochten ihrer an zwei Dutzend sein. «Sieh, sieh», dachte ich, «das sieht ja sehr nach Vertrauen aus; man scheint also Herrn Rechenmachers schlimme Vergangenheit vergessen zu haben. Oder» — zuckte der schwarze Einfall in mir auf — «sind die vielen Mütter vielleicht da, um bei der Hand zu sein, wenn ...? Duñmheiten!» beschied ich mich und setzte mich behaglich zu einer kräftigen Mahlzeit.

Da wurde ich angesprochen. «Ist das nicht der Herr, den wir vor ein paar Jahren auf dem Schlosse trafen, da hinten im Oberland?»

Ich wandte mich um. Richtig, das war sie ja, die Frau mit dem Regenschirm!

«Und?» fragte ich. «Haben Sie Ihren Regenschirm auch wieder mit?»

Sie schüttelte den Kopf. «Nein, heute nun doch nicht; jetzt braucht unser Regenmacher ja nicht mehr Regen zu schwitzen.»

Ich brachte es nicht über mich, in das Lachen der Frauen einzustimmen. Ablenkend fragte ich nach dem Reiseziel und erfuhr, daß man noch über die Hügel nach dem Nidelbad

wandern und dort einkehren werde. Weg und Ziel waren mir unbekannt, schienen mir aber einiges zu versprechen. Entscheidend aber spielte in meine Überlegungen die Neugier hinein, die Neugier, ob für Herrn Rechenmacher die Sache diesmal wirklich bis zum Schluß gut ablaufen würde; es kitzelte mich auch die Hoffnung, einiges mehr über den geheimnisvollen «er» zu erfahren, von dem er einst so sonderbar gesprochen.

Herr Rechenmacher hatte nichts gegen meine Begleitung einzuwenden, er schien darüber sogar erfreut zu sein. Auch ich hatte meinen Entschluß nicht zu bereuen. Mein Begleiter hatte einen reizvollen Wanderweg gewählt. Er führte einem Waldrande entlang steil an einem schmalen Hügelrücken empor, von dem sich eine reiche Fernsicht auftat, nach links tief hinab in ein weites Flußtal, von dem, ferne blau verhängt, etliche Dörfer heraufgrüßten. Von der andern Seite bot sich das liebliche Bild eines vielfältig durchfurchten Hügellandes mit einsamen Bauernhöfen, an grüne Kuppen gelehnt, weithin voneinander getrennt von bachdurchrieselten Gründen.

Als ich das Gespräch sachte auf das zu lenken suchte, was sich bei unserem ersten Zusammentreffen ereignet, schüttelte Herr Rechenmacher abwehrend den Kopf. «Erweisen Sie mir den Gefallen, das zu vergessen. Ich tue es auch. — Sehen Sie, wie schön!» fuhr er fort, nach einem Kirchturm deutend, der gerade noch mit der Spitze über einem fernen Waldrand aufragte. «Wir wollen uns freuen an dem, was der gute Tag uns bietet, und das Dunkle, Böse unberufen lassen; das liegt nun ja hinter mir.»

Am Ende der Hügelkante mündete der Weg in einen Wald, durch den es in Windungen eine gute Weile abwärts ging.

Als wir aus dem Walde traten, war die Sonne fort und der ganze Himmel milchig weiß. Oder war das — grau?

«Herr Regenmacher, Herr Regenmacher!» kam von weit hinten ein Durcheinander von Stimmen. Es waren die Frauen, die am Schluß der Reihe wanderten. «So geben Sie doch acht, Herr Regenmacher! Wie können Sie auch!

Schon wieder? Aber, aber, Herr Regenschmager!»

War das nun Scherz oder Ernst? Es klang doch in mehr als einer Stimme deutlich Angst hindurch. Ich sah auf meinen Begleiter. Er preßte die Lippen zusammen und war blaß geworden. Ohne ein Wort zu sprechen, schritt er von meiner Seite hinweg, voraus, vor sich niederstarrend; ich wagte nicht, ihn zu stören. Aber das Ganze war nur — ja, wie soll ich es nennen? Spuk? Schabernack? Die Sonne brach mit einem Male wieder durch, das Grau verschwebte in nichts, der Himmel wurde blau und blauer, blauer als er den ganzen Nachmittag gewesen; nein, es war wirklich nichts zu befürchten, gar nichts!

Herr Rechenmacher blieb wartend stehen. Als ich an seine Seite trat, faßte er mich an einem Rockknopf; ich fühlte, wie seine Hand bebte. «Haben Sie gesehen? Verstehen Sie das? Nicht? Aber ich!» Er schwieg ein Weilchen, dann sprach er leise, schier feierlich: «Das ist er. Er will mir zeigen, daß er könnte, wenn er wollte, daß er aber mein Opfer angenommen hat. — Also doch nicht umsonst! Herrgott, bin ich froh!»

Es hätte dieser Versicherung nicht bedurft. Die Freude strahlte so hell aus Herrn Rechenmachers Augen, daß mich fast eine leise Rührung überkam, und diese Rührung wurde bald zu einem Lächeln, als ich auf dem Weiterweg mit Staunen erlebte, wie ausgelassen, wie jugenhaft fröhlich dieser Herr Rechenmacher sein konnte, wenn die Sonne freundlich seinen Weg beschien. Er sang, er jauchzte, er stülpte dem erstbesten Buben seinen Filzhut über die Ohren: «Trag du ihn, ich brauche ihn nicht mehr!» Ja, es wurde ein schöner Wandernachmittag! Von einem Dorfe, das dort hinten frei und stolz auf grüner Höhe stand, schlängelte ein weißes Sträßchen dienst-eifrig zu uns heran und nahm uns in kühlen Taunenwaldschatten auf. In Kehren ging es steil hinab, und dann lag auf einmal dort unten in der Tiefe das Nidelbad vor uns, in grünen Waldgrund gebettet. Dort gab es Essen und Trinken und eine Kegelbahn; jawohl, es wurde gekegelt im Nidelbad; die Frauen kegelten, die Kinder und der Herr Lehrer,

und der konnte es am besten, er gab der Kugel so einen Dreh...

Und dann ging es bergauf, bergab einem eigensinnigen Waldweglein nach. Auf der einen Seite plätscherte ein Forellenbach; Spierstauden blühten in üppiger Menge am Wegrand, und zwischen den Bäumen lugte tief und schräg die Abendsonne herein. Der Lehrer sang, die Frauen sangen, die Kinder sangen, jedes Grüpplein ein anderes Lied; es hallte mächtig durch den Wald.

Und dann erst, als man aus dem Walde nach Wiesenrain kam! Da warteten — da warteten ja wahrhaftig in zitronengelber Herrlichkeit zwei Autocars. Auf wen warteten die? «Auf uns, auf uns!» nickte der Herr Lehrer in vierzig freudebange Augenpaare hinein, und das löste ein solches Jubelgeschrei, daß die Vorübergehenden stillestanden, um sich lachend den Spektakel anzusehen.

Hier nahm ich Abschied. «Gute Fahrt für heute und allezeit», wünschte ich dem freudestrahlenden Herrn Rechenmacher in seinen gelben Wagen hinein, dann rollte die singende Jubelschar davon, hinunter in das in sonnigem Abendfrieden liegende Tal.

Auch ich war froh, froh für Herrn Rechenmacher, froh für die ganze Menschheit.

Gezeichnetsein, rettungsloses Besessensein von einem widrigen Geschick? Nein! Das gab es nicht. Herr Rechenmacher, der heutige Tag hatte es bewiesen. Es gab Erlösung, es gab Gnade, man konnte beides erringen durch klugen Verzicht, man konnte dem Beile der Verhängnisse ausweichen, indem man seinen Standort änderte; wahrlich, das Menschen-dasein war so übel nicht, wenn man sich den Forderungen der hochwaltenden Mächte in Weisheit anzupassen verstand.

Ich hatte noch einiges zu lernen.

\*

Es mochten acht oder auch zehn Jahre dahingegangen sein, als ich Herrn Rechenmacher zum andern und letzten Male wiedersah, diesmal unter gänzlich veränderten Umständen.

Ich weiß es noch gut, es war ein schwüler Sommernachmittag. Den ganzen Vormittag

hatte ich beruflich in dem kleinen Vororte der Hauptstadt zu tun gehabt und war dann zu einem späten Mittagessen in ein Gasthaus getreten. Da sah ich ihn in einer Ecke des Raumes an einem Tischchen beim Weine sitzen, allein. Das heißt — ich muß berichtigen — ich sah da gar nicht den Herrn Rechenmacher sitzen; ich sah einen mir gänzlich fremden, kränklich aussehenden Greis mit roten, zwin-kernden Augenlidern.

Da sprach er mich an, und als ich ratlos stutzte, nannte er seinen Namen. Ich weiß nicht, ob es mir gelang, mein Erschrecken zu verbergen. Was war diesem Manne geschehen? Mit gemachter Munterkeit, so, als bemerkte ich nichts und sähe in ihm immer noch den strammen Herrn der vergangenen Zeit, fragte ich: «Sie haben Ferien, Herr Lehrer? Ja, die Herren Lehrer haben es gut!»

«Ja, ich habe Ferien», nickte er, ohne auf meinen Scherz einzugehen, «das ganze Jahr.»

«Ah, Sie haben das pensionsberechtigte Alter erreicht? Schon? Ich hielt Sie für jünger.»

»Ich bin es auch. Ich bin noch nicht einmal sechzig.«

«Also krankheitshalber? Oh, das tut mir aber leid.»

«Nein. Auch nicht krankheitshalber. Ich — ich hörte einfach auf. — Ich mochte — ich konnte nicht mehr. Sie könnten ja wissen, warum, Sie waren einmal dabei.»

Ein Stein legte sich mir aufs Herz. «Wie? Doch nicht — deswegen?»

Er nickte. «Genau deswegen! — Regen, Regen, Herr! Ich habe wieder Regen gemacht, einmal ums andere!»

«Aber deswegen können Sie doch nicht —, so etwas geht doch gar nicht!» fragte ich gequält.

«Doch. Es ging. Nicht leicht, da haben Sie recht. Es gab heftigen Widerstand bei den Behörden. Man suchte mich zu beruhigen, zu überreden; man drohte mir sogar mit dem Entzug der Pension. Als ob ich nicht selber viel lieber —, als ob ich aus purer Leichtfertigkeit oder Faulheit — — ach!» Er fuhr sich ein paarmal heftig mit der Hand durch das weiße Haar, als versuchte er, etwas Häßliches weg-

zuwischen. »Dann schickte man mich zu gestrengen Kassenärzten, zu Spezialisten, hierhin, dorthin, zuletzt zu einem Psychiater. Da ging es.«

«Und nun?»

«Nun wurstele ich eben so dahin. Wir sind hierhergezogen, wo man mich nicht so kennt. Mein Schwager hat hier eine große Gärtnerei. Bei ihm wohnen wir, und ich mache mich manchmal im Garten ein wenig nützlich. Die Schule kann mir das freilich nicht ersetzen. So trinke ich eben jetzt und dann ein Schöppchen, wenn mich das Sinnieren allzusehr ankommt. Das hilft über vieles hinweg. — Ja, so kommt man eben herunter!»

Wir saßen uns eine Weile schweigend gegenüber. Dann fragte ich behutsam: «Wie ist denn das alles so gekommen? Sie hatten doch einen so guten Tag, als wir uns das letzte Mal sahen.»

«Ja, es war ein guter, ein schöner Tag, ich erinnere mich noch wohl», nickte Herr Rechenmacher. «Es ist auch nachher noch ein paarmal so gewesen, und jedesmal glaubte ich — — —. Aber zwischenhinein immer wieder, immer wieder — das andere. Gleich im nächsten Jahre schon. Und im Sommer darauf wieder.» Ein Lächeln ging über sein hageres Gesicht. «Nun, da hatte ich wenigstens einen Mitschuldigen. Gewitzigt durch den Hereinfall vom Vorjahr, den mein schulrätlicher Begleiter mir in die Schuhe geschoben hatte — nein, nicht der Herr, den Sie damals kennen gelernt haben, ein anderer diesmal, so ein richtiger Doktor Allwissend, der sich auf alles besser verstand —, den fragte ich also mitten im Vormittag noch an, ob wir es am Nachmittag wagen dürften. ‚Ja, wenn Sie bei solchem Prachtswetter nicht reisen wollen, wann wollen Sie denn reisen, Herr Lehrer?‘ lautete die Antwort.

Gut, wir reisten also. Wir fuhren mit Autocars bis zum Fuße einer durch ihre Aussicht und ihr Gasthaus berühmten Anhöhe. Wir waren noch keine Dreiviertelstunden gefahren, da krachte schon der Donner über uns. Nun, wir hatten ja noch Glück. Die Wagen hatten ein sicheres Dach, und als wir ausstiegen,

war der Hagelschauer schon vorüber. Wir hatten noch eine halbe Stunde zu gehen; die Sonne lächelte unschuldig, als ob nichts geschehen wäre, aber ich wußte, was unser wartete. Am Wege ein Bauernhaus, davor standen der Bauer und sein Knecht, und der Knecht wußte es offenbar auch. Er tupfte sich mit den Fingern vielsagend nach der Stirne, als wir an ihm vorüberzogen, etliche Male, um sicher zu sein, daß wir es bemerkten. Ich war wütend. ‚Keine Angst‘, rief ich ihm giftig zu, ‚man sieht sie noch nicht.‘ ‚Was?‘ fragte er mit offenem Maule. ‚Die Hörner‘, gab ich zur Antwort. Wäre er mir nachgerannt, ich hätte mich mit dem Kerl gerauft. — Wozu? Er hatte ja recht, recht! Drei Stunden später, gerade als wir aufbrechen mußten, kam der nächste Schauer, und das weitere können Sie sich vorstellen. — Und dann, zwei Jahre darauf — —»

«Aber die Wetterprognosen, Herr Rechenmacher?» unterbrach ich ihn. «Die Wetterprognosen, verbreitet durch alle Zeitungen und nun auch im Radio, sogar viermal im Tage! Haben Sie die nicht zu Rate gezogen? Die sind doch recht zuverlässig, im ganzen genommen?»

«Ganz richtig, Herr, im ganzen genommen», nickte er mit leisem Spott. «Und das Radio! Richtig, das Radio! Ich habe mich lange dagegen gesperrt; ich genieße Musik lieber aus erster Hand. Aber dann mußte doch ein Apparat her, nur um Ihrer ‚zuverlässigen‘ Wetterprognosen willen; ich verließ mich also auf das Radio.»

Er trank sein Glas leer und schob es der bedienenden Mamsell zum Nachfüllen hin. Dann, nach einem kräftigen Schluck, fuhr er fort: «Das war ein oder — ich weiß nicht — vielleicht zwei Jahre später. ‚Ganze Schweiz schönes Wetter‘, hieß es am Morgen. Lapidar, nicht? Nun, ich muß den Mann doch ein wenig in Schutz nehmen; es kam noch ein Nachsatz: ‚Am Abend örtliche Schauer in den Bergen möglich.‘ Darauf hätte ich immerhin achten sollen, aber wir reisten diesmal nicht nach den Bergen, und abends waren wir ja wieder zu Hause.

Wir besuchten diesmal einen Tierpark. Hirsche, Gamsen, Rehe, Murmeltiere und so-

gar Steinböcke gab es da zu sehen, und daneben stand ein Gasthaus. Ein hervorragendes Reiseziel also, lehrreich und angenehm zugleich. Ich bin dort denn auch mehr als einmal verregnet worden.

Herr, ich habe auch diesmal keine Vorsichtsmaßregeln versäumt. Das ‚örtliche Schauer möglich‘ ging mir nicht aus dem Kopf. Auf fünf Uhr hatte ich Verpflegung bestellt, 5.40 Uhr wollten wir aufbrechen, 6.20 Uhr fuhr unser Zug — ich wandte mich gleich anfangs an den Herrn Gasthofbesitzer mit der Bitte, uns schon auf 4 Uhr zu servieren, wenn das Wetter bedrohlich werden sollte. Er beruhigte mich väterlich. ‚Mag sein, mag sein, daß es auf den Abend in den Bergen ein bißchen donnert, aber hierher kommt es heute nicht; da können Sie ganz sicher sein, das weiß ich aus langjähriger Erfahrung.‘

Nun, um 4 Uhr begann es hinten in den Bergen wirklich zu donnern, sogar nicht nur ein bißchen, aber ‚hierher‘ kam es ja nicht, wir konnten beruhigt sein.

Und dann, um 5 Uhr, ging es los. ‚Ungewöhnlich, ganz ungewöhnlich, ganz unverständlich‘, kopfschüttelte der Wirt. Ich hätte es ihm vielleicht verständlich machen können, aber ich verzichtete darauf; mir stand noch bevor, meine Kinder nach dem Bahnhof zu führen. Und diesmal! Ich habe ja einiges an Unwettern erlebt, Herr, aber an dieser Halbstunde gemessen, war alles andere nichts, gar nichts! Es goß, es schüttete mit einer Wut, daß die Kinder aufschrien und davonstoben, mir aus den Augen; kein Rufen, kein Schreien half mehr — eine richtige Panik, Herr, ich rannte auch —, daß ich am Bahnhof schließlich doch alle meine Lieben beisammen hatte, war ein Gnadenwunder, für das ich Gott heute noch danke. Am nächsten Morgen früh hörte ich Radio. Ich erwartete eine Rechtfertigung. ‚Der plötzliche Schlechtwettereinbruch von gester nachmittag‘, begann der Mann zu orakeln, aber Erklärung kam keine, weil er keine wußte; ich hätte sie ihm geben können.»

Herr Rechenmacher schwieg und starrte vor sich hin. Auch ich fand nichts zu sagen. «Und dann?» fragte ich endlich töricht.

«Ja, und dann! Dann bin ich eben erst recht ein bekannter Mann geworden, weit herum zum Sprichwort erhoben, berühmt, berüchtigt, wie Sie wollen. Komisch für die einen, unheimlich für die andern, verlacht von allen, ein Gezeichneter, ein Gebrandmarkter.»

«Sie übertreiben, Herr Rechenmacher!» warf ich ein.

«Übertreiben? Sie wollen Beispiele? Sie sollen eines haben. Da war der Bauer am Mittleren Rain. ‚Wie? Heute auf die Schulreise?‘ sagte der zu mir. ‚Saperment, das dürfen Sie nicht! Ich habe viel Liegendes, das darf mir nicht naß werden!‘ – In allem Ernst, Herr, der Mann war kein Spaßvogel.»

«Aber offenbar auf den Kopf gefallen», bemerkte ich.

«Glauben Sie? Nein, der Mann ahnte, wie es um mich stand, und sorgte sich um sein Heu. Und er sagte genau das, was auch alle andern dachten, aber aus Wohlanständigkeit nicht laut werden ließen. Weil es unschicklich ist, einem Menschen seine Gebrechen vorzuwerfen. Zu spüren bekam ich es deswegen doch. Die Herren von der Schulbehörde schoben mir jeweilen den als Reisebegleiter zu, der bei der betreffenden Sitzung nicht anwesend war, oder sie verpflichteten sich so eilfertig für eine der andern Schulen, daß für mich immer der übrig blieb, der sich nicht rechtzeitig gerettet hatte. Die Mütter? Ja, die kamen mit, zahlreicher sogar als zuvor, aber nur, um ihren Kleinen die Schirme und Regenmäntel nachzutragen. Lesen Sie die Fastnachtszeitung, Herr, die ‚Laterne?‘ Dort drin war einmal eine gutgemachte Illustration: ein regentriefender Zug von Kindern und Frauen, in Mäntel gehüllt, unter Schirme geduckt, voraus ein Herr mit einem breitrandigen Filzhut, der nach den Wolken starrte. Titel: Der Herr Lehrer von Y macht seinen Schulausflug. Der Herr Lehrer von Y war ich.»

«Häblich! Gemein!» empörte ich mich.

«Warum? Wer Anlaß zu Witzen gibt, muß es ertragen, wenn sie auch gemacht werden.»

«Und gab es wirklich keine Möglichkeit...»

«Doch, es gab Möglichkeiten, und ich habe sie ausgenützt. Ich setzte meine Schulreise auf

einen Tag an, an dem auch etliche andere Schulen auszufliegen gedachten. Dann wurde ich wenigstens nicht allein verregnet. Das war immerhin ein Erfolg. Aber das gelang nur ein- oder zweimal. Dann paßten die Herren Kollegen auf, hielten das Reisedatum geheim oder warteten so lange zu, bis ich meinen Ausflug hinter mir hatte. – Ja, und so ging das weiter, bis endlich der Tag kam, der das Maß voll machte, übervoll.»

«Wie? Ja konnten Sie denn noch einen schlimmeren Tag erwischen als jenes Mal...?»

«Das ist's ja gerade! Daß es nicht regnete! Daß es ein so prachtvoller Tag wurde!»

«Ich verstehe nicht, Herr Rechenmacher!» schüttelte ich verblüfft den Kopf.

«Sie werden gleich verstehen. Ich hatte damals zwei junge Kollegen ins Schulhaus bekommen, die noch nichts von meinen Verdiensten wußten; wir beschlossen, alle drei am gleichen Tag auszurücken. Die andern fuhren am Morgen früh. Auch ich bestellte, alles schien in Ordnung. Da, um 10 Uhr, eben wie ich meine Schüler nach Hause schicken will, um sich für die Reise zu rüsten, da wird der Himmel plötzlich dunkel; wir sitzen in dichtem Nebel, und von Westen bläst so ein komischer Wind. Ich spähe vorn hinaus, hinten hinaus, vom Dachboden hinaus – es wird immer dunkler, kein Zweifel, das Wetter schlägt um! Ich renne ans Telefon und bestelle ab. Und dann, zwei Stunden später: klarer Himmel, heller Sonnenschein, kein Tropfen Regen den ganzen Tag! Herr, so ist noch nie über einen Menschen der Kopf geschüttelt worden! Und da – da hatte ich genug von der Komödie, ich trat zurück.»

«Schade, schade, daß Sie abbestellt haben!»

«Wieso? Dann hätte es eben geregnet.»

«Sie scherzen!» rief ich. «Das glauben Sie doch nicht im Ernst!»

Er sah mir müde und traurig in die Augen. «Doch, Herr, in vollkommenem Ernst.»

Ich schüttelte den Kopf. «Unmöglich!»

Rechenmacher schwieg. Erst nach einer geraumen Weile fuhr er leise fort: «Sie können mir das nicht glauben, Herr? Natürlich können Sie es nicht. Wer kann denn so etwas glau-

ben? Auch ich hätte es vor zwanzig Jahren nicht getan, auch viel später noch nicht. Sehen Sie, ich war immer ein etwas nüchterner Mensch, war einmal sogar das, was man einen Freidenker nennt. Habe alles abgelehnt, verlacht, was an Zeichen und Wunder hätte erinnern können, zweifelte in guten Stunden sogar dann noch, als ich längst hätte wissen müssen, was er, der Unheimliche da oben, vermag. Aber da habe ich etwas erlebt.»

Er beugte sich vor und umklammerte krampfhaft meinen Arm. «Das war — ja, das war im zweiten Sommer meiner Unterklassenjahre, Schulreisezeit. Ein schöner Vormittag. 10 Uhr. Ich schaue noch einmal nach dem Himmel: reines Blau, kein Wölklein zu sehen! Ich schicke die Kinder heim, eile ans Telefon, bestelle. Und dann, noch bevor ich wieder zurück bin: da kommt es! Keine heranziehenden Wolken, nein! Aus dem klaren Blau wächst es heraus, gespenstisch, unheimlich anzusehen; zwanzig Minuten später ist der Himmel schwarz, und es fallen die ersten Tropfen. — Da habe ich angefangen, allerlei zu glauben, was — wie heißt es? —, was sich die Schulweisheit nicht träumen läßt.»

«Und das ist wirklich so geschehen?» rief ich mit schlecht verhehlter Ungläubigkeit. «Das klingt ja wie — —» Ich brach ab.

«Wie ein Märchen oder ein fauler Witz, wollten Sie sagen? Aber ich erzähle Ihnen da kein Märchen, keinen Witz, ich berichte eine Tatsache. Daß diese Tatsache den Unbeteiligten vielleicht anmutet wie ein guter Witz, kann sein! — Übrigens ist das Phänomen, wenn Sie es so nennen wollen, auch von andern bemerkt worden. Am nächsten Tag erschien in der Zeitung eine Einsendung — ich habe mir den Ausschnitt aufbewahrt —; da hieß es einleitend: ‚Eine sonderbare Naturerscheinung ließ sich gestern vormittag kurz nach zehn Uhr beobachten‘, und dann folgte die gutgesehene Beschreibung genau dessen, was ich Ihnen erzählt habe. — Nun ja, ein billiger Witz erwuchs dann doch noch aus der Geschichte, er wurde mir freundlich zugetragen: Unerklärliche Erscheinung? soll sich da einer verwundert haben, die ist doch sehr leicht zu erklären! Der Re-

genmacher hatte eben seinen Schulausflug! — Jaja! Wobei also wieder einmal in einem dummen Witz eine kluge Wahrheit ausgesprochen wurde. — Sie schütteln noch immer den Kopf?»

«Ich kann das einfach nicht verstehen! Ich muß Ihnen wohl glauben, Herr Rechenmacher — aber —, Regen aus dem blauen Himmel heraus, in so kurzer Zeit? Es — es geschehen doch keine Wunder! Es müßte — es muß doch irgend — irgendeine natürliche Erklärung des Vorgangs vorhanden sein, aber...» Ich brach kopfschüttelnd ab.

«Doch, es gibt eine, Herr, eine naturwissenschaftlich begründete Erklärung, wenn Ihnen eine solche in diesem Falle genügt.— Kennen Sie die Welteistheorie? Nicht? Da hat also ein Wiener Kühlschranksfabrikant vor etlichen Jahren entdeckt, daß im Weltraum in großer Menge Eis vorhanden ist, daß die ganze Milchstraße nichts anderes ist als ein riesiger Ring von Eisblöcken, deren Einbrüche die Sonnenflecken verursachen, die aber auch unserer Erde die notwendige Wasserzufuhr bringen. — Sie lachen? Nun, der Mann war immerhin Ingenieur, und seine umstürzlerischen Theorien — es hängt noch vieles damit zusammen — sind von Gelehrten in Zeitschriften und Büchern verteidigt und verbreitet worden. Die zünftige Wissenschaft lehnt das alles natürlich rundweg ab. Mit Recht? Ich weiß es nicht. Aber die plötzlichen Schlechtwettereinbrüche, vor welchen auch die Meteorologen ratlos stehen, wären damit erklärt.»

«Nun, also!» rief ich erleichtert. «Diese Erklärung muß wohl auch Ihnen genügen.»

«Glauben Sie?» fragte Rechenmacher trübe. «Nein, sie genügt mir nicht. Sie erklärt den Naturvorgang, gewiß. Sie erklärt aber nicht, was — dahintersteckt.»

«Dahintersteckt?» fragte ich erstaunt.

Rechenmacher schwieg. Er sah vor sich nieder, drehte an seinem Glase, hob dazwischen ein paarmal ruckartig den Kopf, als wollte er mir etwas eröffnen, schwieg weiter. Ich wartete. Ich ahnte: nun ging es um das Letzte, Persönlichste, was der Mann in sich, auf sich trug.

«Ich bin ein alter Mann, hinausgeworfen aus dem Wirken für diese Welt, und habe nicht mehr lange zu leben», begann er endlich leise. «Was soll ich da noch eitel sein und das Gelächter der Klugen scheuen!» Er überhörte meinen Widerspruch und fuhr fort: «Was dahintersteckt? Ich glaube, ich habe Ihnen ein- oder zweimal schon eine Andeutung gemacht. – Naturvorgang, gewiß! Aber warum, warum mußte dieser immerhin nicht häufige Naturvorgang jedesmal gerade dann eintreten, wenn er mir schaden, wenn er mich lächerlich, unmöglich machen konnte? Warum mußte da mals im Tierpark der ‚örtliche Schauer in den Bergen‘ bis zu uns kommen, unerklärlich auch für den wettererfahrenen Gastwirt? Warum mußte die Eiszufuhr aus unendlicher Ferne gerade an diesem andern Tage, gerade ein Viertel nach 10 Uhr eintreffen, gerade als ich bestellt hatte? Warum mußte der Himmel mit Regen drohen, gerade als ich die Kinder zur Reisezurüstung heimschicken wollte, und sich tückisch wieder aufhellen, als ich abbestellt hatte? Warum, Herr, sagen Sie mir, warum?»

Ich suchte nach Worten. «Sie glauben also», fragte ich endlich, ohne mein Gegenüber anzusehen, «Sie glauben also, daß da oben um Ihretwillen, rein um Ihretwillen, besondere – Veranstaltungen getroffen worden sind?»

«Ja», nickte Rechenmacher.

Ich wagte keine Erwiderung.

«Ich weiß, was Sie denken», lächelte er finster. «Glauben Sie, ich hätte mir das gleiche nicht auch gesagt, hundertmal! Selbstüberhebung, lächerlich und sündhaft zugleich, Größenwahn! Ich, ein Staubgeborener, ein armer, obskurer Mensch – und die Lichtstrahlenden da oben sollten meinnetwegen – hirntüchtig, nicht wahr? Und dennoch, dennoch ist es so! Ich habe es gefühlt, jedesmal mit einer Gewißheit gefühlt, die nicht trügen kann: das gilt dir, Jakob Rechenmacher! Das ist er, er und wieder er, der dich heimsucht! – Wer? Und warum? Ich weiß es nicht. Leben wir wiederholte Erdenleben, wie es die indischen Theosophen haben wollen, und büße ich für eine alte Schuld? Ich weiß es nicht. Sind wir ausgeliefert, hilflos, rettungslos ausgeliefert

einem unverrückbar vorbestimmten Geschick, das heute hier und morgen dort an einem Randstein unseres Weges hockt und auf uns wartet? Gottesmänner und Philosophen beweisen, daß es so ist, und beweisen, daß es nicht so ist. Wer hat recht? Ich glaube, daß es so ist, ich habe gelernt, daran zu glauben. Sie glauben vermutlich das Gegenteil, und ich gebe zu, daß Ihr Glaube dem Wohlbefinden zuträglicher ist. Aber wer hat recht?»

Er erhob sich und griff nach seinem Hute. «Ach, Herr, es ist ein arm Ding um unser Wissen; was wissen wir denn? Für die Dinge, auf die es ankäme, sind wir blind trotz unserer Augen, taub trotz unserer Ohren. Wir sind eingespannt, eingesperrt in den Bereich dessen, was unsere fünf Sinne uns wahrnehmen lassen, und nicht einmal das – geblendet, verwirrt von unseren Süchten und Leidenschaften – nehmen wir richtig wahr. Von dem aber, was unfaßbar dahinter wirkt und webt, streift uns manchmal eine ferne Ahnung – dort, Herr, dort ist die wahre Wirklichkeit!»

Ich drückte ihm mit einem herzlichen «Auf Wiedersehen» die Hand zum Abschied.

Er zuckte zweifelnd die Achseln. «Vielleicht. Und sonst», er lächelte, «sonst dort, wo es kein ‚Ich weiß es nicht‘ mehr geben wird. Dort werde ich Antwort haben auf alle meine Fragen und werde versöhnt und beruhigt sein – und Ihnen ein weniger trister Gesellschafter. Ich freue mich darauf.»

Er nickte mir noch einmal freundlich zu und ging.

\*

Vorletzten Freitag wurde Rechenmacher zu Grabe getragen. Ich ging mit in dem kleinen Zuge, der ihn nach seiner Ruhestätte geleitete. Es war ein strahlender Frühsommertag; der Regenmacher hat also auf seiner letzten Reise gutes Wetter gehabt. Hat sein Widersacher ihn wieder einmal übersehen? Kaum. Es ist wohl so, daß für das, was von ihm auf dieser Welt noch zurückblieb, Regen oder Sonnenschein nichts mehr zu bedeuten hatte. Er selbst

ist nun dort, wo er sich hingesehnt hatte, in der ‚wahren Wirklichkeit‘, und wird über sein irdisches Mißgeschick lächeln.

Auf dem Rückwege vom Kirchhof hatte ich Gelegenheit, mit dem Geistlichen, der Rechenmacher an seinem letzten Krankenlager ein paarmal besucht hatte, einige Worte zu sprechen.

«Krank? Nein, er war nicht eigentlich krank, er war nur müde oder – wie soll ich sagen – zermürbt, zerrieben. Im Grunde war es, glaube ich, nur eines, was ihm fehlte. Die Schule fehlte ihm, das Lehren und alles, was dazugehört; der Mann war Schulmeister mit Leib und Seele und ertrug das Stillesitzen nicht. Schade, daß er den dummen Streich gemacht hat, von der Schule zurückzutreten; er hätte sonst gut und gern noch etliche Jahre leben können.»

«Nun, ich glaube, Rechenmacher wußte sehr gut, warum er zurücktrat», warf ich ein.

Der geistliche Herr lächelte. «Ah, Sie kennen seine Marotte? Krankhaft war das; es hat seinerzeit viel von sich reden gemacht.»

«Krankhaft?»

«Krankhaft, ja. Oder wie wollen Sie es sonst nennen? Der Mann hat sich ja eine ganz absurde Theorie zurechtgezimmert für ein Mißgeschick, das schließlich in gleicher Weise auch andern Sterblichen schon widerfahren ist.»

«Ich bin dessen nicht so sicher», antwortete ich und verabschiedete mich eilig von dem erstaunt dreinblickenden Herrn. Was hätte ich weiter sagen wollen? Das, was mich seit meinem letzten Zusammentreffen mit Rechenmacher immer wieder und immer gleich ergebnislos beschäftigte, reichte in Bezirke hinein, in denen ich mich nicht beschlagen wußte, in Bezirke, deren Wirklichkeit ich immer wieder leugnete, ohne mich von ihrem Druck befreien zu können; ich hätte hier wie der Verstorbene fragen müssen: Was wissen wir denn?

## Melancholie

Als Knabe fand ich auf der Straße  
Vor meinem Vaterhaus  
Ein Stücklein von uraltem Glase,  
Das sah buntdunkel aus.  
Ich hielt entzückt vor's Aug den Splitter,  
Sah alles wunderschön:  
Haus, Garten, Weg und Dach und Gitter  
Und Bach und Bergeshöhn.

Den Splitter hab' ich nicht verloren;  
Und wenn mich niemand sieht,  
Die Klugen nicht und nicht die Toren:  
Wie man ein Kleinod zieht  
Aus dem verschwiegnen, lieben Schreine,  
So heb' den Splitter ich  
Und seh' die Welt in mildem Scheine,  
Melancholie, durch dich.

P. Maurus Carnot